Harm Düllwuttel

auf der

Bürger-Versammlung.

Harm Düllwuttel

auf der

Bürger-Versammlung.

Politisches Glockenspiel

von

Enno Hektor.

Emden 1849.

Druck und Verlag von H. Woortman, dem Jüngern.

Entrée.

Ja, ich saß auch in dem großen Konzert, das in dem sehr geräumigen Saale des Théatre du monde aufgeführt wird, in dem rauschenden, brausenden, gellenden Konzert, worin jetzt ein Jeder, der eine passable Stimme hat, oder irgend ein Instrument zu spielen versteht, nach Kräften mitsingt, mitschreit, mitklimpert, mitdudelt. Ich saß auch in dem großen Konzert und brummte mit und brüllte mit.

Brüllen, sag' ich. Dies Konzert und jener Saal nämlich zerfallen in zwei Hauptabtheilungen. Der eine Theil des Fußbodens ist gegen den andern um ein Bedeutendes erhöht; auf dem hohen Söller quickt der Diskant, auf der niederen Fläche brummt der Baß. Da oben lassen die höheren, feineren Stimmen sich vernehmen, da jubelt die Flöte, wimmert die Violine, gellt die Klarinette, wispert die Harfe, seufzt und singt die Harmonika; da jodelt man, singt man durch die Fistel, da weiß man die Stimme zum Erstaunen zu moduliren und schlägt man gar wunderschöne Triller. Man glaube aber nicht, daß diese höheren, feineren Stimmen blos dazu dienen, dem Ohre zu schmeicheln und das Herz zu kitzeln; sie können mitunter so einschneidend und haarscharf sein, wie ein Schermesser, daß Menschenhälse damit zu durchschneiden sind.

Da unten hört man gröbere, tiefere Töne erschallen,

da rasseln und dröhnen die Trommeln und Pauken, lärmt die Trompete, grollt die Posaune, murrt das Fagott, grunzt die Basſgeige, murmelt, zürnt und wettert die Orgel; da ertönen die tiefsten Bruststimmen, nicht unähnlich fernem Donnergeroll; da wird mehr geschrien, als gesungen; da heult und grölt und brummt und brüllt man.

Das Ärgerlichste ist, dasſ die beiden Abtheilungen nie in Übereinstimmung handeln, dasſ das große Konzert einer einheitlichen Leitung entbehrt und daher nie eine rechte Harmonie erzielt wird. Diskant und Basſ liegen einander ewig in den Haaren, der Eine will immer den Andern überschreien nnd übertönen, und überdies trifft fast Keiner den rechten Ton. Da hört sich das Konzert denn sehr häufig wie eine grandiose Katzenmusik an.

Ich saß unten, strich meine Basſgeige und brüllte mit. Ich brüllte nicht schlecht. Darob sahen die hochstehenden Violinisten, die Flötisten, die Diskantsänger mich schel an und ich bekam so scharfe Töne zu hören, dasſ ich meinte, sie schnitten mir die Zunge aus dem Halse, und mir fast der Athem ausging. Ich brüllte etwas laut und sonderbar, manchmal auch zu unrechter Zeit. Das gefiel nicht einmal meinen Kollegen, meinen Mitbrüllern auf dem Basſ-Parterre. Bald bekam ich einen Stoß vor die Brust, bald in die Rippen, bald auf den Nacken, und bald auch hörte ich eine mächtige Hand, einem fruchtbaren Feigenbaume gleich, vor meinen Ohren säuseln. Das verdrosſ mich sehr. Und die Ohren thaten mir so weh von dem Gequiek und Gequäk, dem Geschnarr und Gedudel!

Ich warf endlich meine Basſgeige in einen Winkel und lief davon.

Das geschah an einem schaurig-süßen Sommerabende. Ich eilte ans Meer, da saß auf einer Sandbank ein grüner Nix, der spielte mir rauschende Weisen vor auf der großen Wellenorgel. Wie klang das so anders! Ich eilte in den Wald, da saß im wispernden Laub die Nachtigall, die sang mir ein Lied von einem schönen Kinde, das vor Liebe gestorben. Wie klang das so anders! Ich eilte aufs Feld, da zirpten die Grillen, im Sumpfe quakten die Frösche und in der Ferne brüllten zwei Ochsen... O, das klang immer noch besser, als das Gequiek und Gequäk, das Geschnarr und Gedudel des großen Konzerts im Théatre du monde!

Die Nacht war lauter Duft. Auf dem rosenrothen Duftmeere schwamm meine Seele in jene selige Zeit zurück, wo nichts mir süßer schmeckte, als eine gestohlne Birne, und eine wandernde Drehorgel mir die schönste Musik däuchte. Alle Blumen und Grashalme waren thautrunken und fielen einander kosend in die Arme; sie kicherten übermüthig und sangen närrische Wiegenlieder, die Niemand hörte, als ich. Wenn aber die Waldbäume über mir ihre lockigen Häupter schüttelten, so klang mir das wie das Rauschen seidener Kleider, blau-seidner Damenkleider, und es wollte mir vorkommen, als müßt' ich den Himmel geöffnet und die Engel tanzen sehen, wenn ich die Augen aufschlüge...

Es gelang mir vollkommen, das große Konzert zu vergessen.

Der Halbmond stand noch hoch am westlichen Himmel und streckte seine spitzen Hörner sehnsüchtig aus nach den güldnen Sternlein. Er glaubte wol, es wären Dukaten. Dann blinzelte er nach mir hinüber, lächelte mir schlau ins Gesicht und winkte mir mit der untern Hornspitze, wie mit einem kleinen Finger. Er winkte noch einmal.

Ich muſs geſtehen, der untere Mondwinkel erſchien mir als ein ſehr behaglicher Sitz, und ich meinte, es müſſe hübſch ſein, von dort herunter ſich gemächlich die Erde zu beſchauen, den Wohnplatz unzähliger vernünftiger und unvernünftiger Geſchöpfe, wo die großen Lümmel, die Menſchen, um einen Fetzen Papier ſich die Naſen blutig ſchlagen und für ein Glas Schnapps ihre Seele verkaufen.

Alſo kletterte ich auf der Leiter des Münchhauſen zum ſilbernen Mond hinauf. Ich machte mir's im unterſten Winkel bequem und warf dann den erſten Blick auf die Erde hinunter. Wirklich, ſie war rund und drehte ſich; Abends war unten, was Morgens noch oben, und immer ſo fort.

Auch meine Konzertiſten ſah ich deutlich. Vom Monde aus betrachtet nahmen ſie ſich ſehr wunderlich aus, bei meiner armen Seele! Wie die Pauken- und Trommelſchläger wild mit den Armen agirten, wie die Sänger ihre Mäuler weit aufſperrten, wie die Hand, die den Bogen führte, heftig hin- und wiederfuhr, wie die Horniſten gewaltig ihre Backen aufblieſen, wie all die Menſchen und Menſchlein nickten und die Köpfe ſchüttelten, ſich verbeugten, drehten und wendeten, mit den Armen herumfochten, die Augen verkehrten, mit den Beinen ſtrampelten, wie ſie keuchten und ſtöhnten und puſteten, — es machte ſich närriſch und ſah ganz ſo aus, als wäre kein Sinn und Verſtand darin.

Von meinem mondlichen Standpunkte aus machte ich noch eine ſeltſame Entdeckung. Ich bemerkte nämlich, daſs jeder Konzertiſt eine kleine Zipfelmütze trug und an jedem Zipfel eine kleine bimmelnde Schelle hing. Davon hatte ich, als ich ſelber noch im Konzerte ſaß, nichts bemerken können.

Die kleinen Schellen bimmelten vernehmlich und klangen

viel deutlicher zum Monde herauf, als die eigentliche Konzertmusik; auch klangen sie mir weit angenehmer ins Ohr. Ich hatte lange mein Pläsir daran. Weil mir indeſs die Zeit allmählig doch zu lang ward auf dem Monde, so fing ich an, darüber nachzusinnen, ob es nicht möglich wäre, das Schellengeklingel in Noten zu bringen. Ich brachte endlich ein Glockenspiel zu Stande. Es mag nicht viel taugen, denn ich bin ein schlechter Komponist und verstehe nichts vom Generalbaſs und Kontrapunkt.

Ich hoffe nicht, daſs man findet, ich sei hier anzüglich geworden. Sagte ich etwa, die Präsidentenglocke sei im Grunde eine Narrenschelle? Ich habe das nirgend gesagt.

Es ist aber sehr einsam und öde da oben im Monde und herrscht daselbst eine kalte, oder eigentlich gar keine Luft, wie auch in den astronomischen Lehrbüchern zu lesen steht. Darum hält man's da nicht lange aus. Wenn ich sehe, daſs die irdischen Trommler Kalbfell und Menschenfell nicht mehr unterscheiden; daſs man mit den Hörnern, statt darauf zu blasen, zu stoßen anfängt; daſs man nicht mehr die Geigen, sondern die Menschenrücken streicht; daſs man nicht mehr in die Saiten, sondern einander in die Haare greift; wenn ich sehe, daſs man aufhört, den Takt zu schlagen, und man dagegen anfängt mit dem Schlagen, welches einem Schlachten gleicht; wenn ich sehe, daſs Blut fließt: — so lasse ich schnell aus der kalten Höhe mich herab auf die warme Erde, setze mich unter einen großen Apfelbaum und weine. Mehr kann ich wahrlich nicht thun. Höchstens, daſs ich auf kurze Zeit mich wieder unter die Konzertisten mische und probire, ob ich noch brüllen kann. Hat aber die Erde das Blut wieder aufgetrocknet und die Todten verschlungen, fan-

gen die Konzertisten wieder lustig an zu geigen und zu posaunen; so flüchte ich mich rasch wieder in den Mondwinkel und lache mich halb todt.

Ihr verblendeten Konzertisten, werft eure Instrumente doch fort und umarmt euch! —

Es ist wieder Sommer geworden. Hell scheint die Sonne, der Himmel ist blau und die Erde grün, die Fische tänzeln im Wasser, die Rosen duften, der Wind spielt Versteckens im Laube, wo die Äpfel und Birnen süßen Träumen nachhängen, und die Wachtel schlägt im reifenden Korn. Ihr großen Lümmel, was schlagt ihr euch die Nasen blutig?

Wenn die lieblose Art in einem Meer von Blut zu ertränken wäre! Wenn die Berge von Unrath und Elend ein Meer von Blut hinwegspülte!

Niemals.

So vertragt euch denn und laßt nur den Blitz des Geistes die Nacht erleuchten! —

Geschrieben am 14. des Sommermonds 1849.

E. Hektor.

Vorspiel.

An einem Viehmarktstage sitzt Harm Düllwuttel, ein Bauer, im Wirthshause einer Stadt und liest die Zeitung. Siebelt Speck, ein andrer Bauer, kommt eben herein. Der Wirth unterhält sich in einiger Entfernung von Harm mit seinen übrigen Gästen.

Harm (blickt über die Zeitung hinweg). Mien leev' Bröör Siebelt...

Siebelt. Ja, Harm Düllwuttel, dar bin ick.

Harm. Hesst dien Ossen goot verköfft?

Siebelt. Billig.

Harm. Is der geen Bott up di sülvst dahn worden?

Siebelt. Up mi sülvst, Schnacker?

Harm. Du bist wat schwar van Begripp, dumme Oss'!

Siebelt. Nu, nu, man sacht — kunnst dien Horens woll an mi ofstöten.

Harm. Dien Kopp is der hart genug to, hart as'n Brett.

Siebelt. Wu is 't denn mit dien Kojen gahn?

Harm. Mien leev' Bröör Siebelt, de sitten nu up 'n lütjen Stee. (Schlägt sich auf die Tasche.) Hör' du, dar hebb 'k de Kerl, de se köfft het, wambannig moi anschmeert. Süh... man Gotts Blix! dar sitt mien gode Jann Hinnerk — Gott vergev' mi All', wat Sünn is! Nu, up 'n anner Mal. Kumm her, Siebelt Speck, laat uns 'n Lütjen kopen. Ick hebb 'n goden Handel maakt, dar kann 'n Billigen up stahn.

Wirth. Die Unterthanen der vergangenen Zeit wollten aber noch etwas mehr für ihr Geld, als die Sicherheit, vom Staatsgebäude nicht erschlagen zu werden. Das Menschengeschlecht ist bekanntlich äußerst neugierig. Die Unterthanen wurden immer von der Neugierde geplagt, zu erfahren, was Herr Staat machte, was er aß, was er trank, wie lange er schlief...

Harm. Wu faken he to Stohl gung...

Wirth. Richtig. Die Neugierigsten drängten sich an die Fenster und rüttelten an den Thüren. Das war dem Herrn Staat sehr unbequem und er beauftragte daher seine Minister, das Volk nach Hause zu jagen und ihm zu verbieten, durch die Fenster des Staatsgebäudes zu lugen. Die Minister waren nicht faul und thaten ein Übriges. Sie verschlossen nämlich die Fenster mit dichten Läden und verrammelten die Thüren.

Harm. Un dat bi Dag'?

Wirth. Am hellen Tage.

Harm. Denn mag 't ook arig düster worden wesen in 't Staatsgebäud' — of Herr Staat mug all 'n Lücht anstaken un örndtlik wat up d' Lamp gaten hebben.

Wirth. Herr Staat war lichtscheu, aber die Unterthanen desto weniger. Sie ließen sich nicht abweisen, sondern umschwärmten fortwährend in hellen Haufen das Staatsgebäude, um wo möglich irgend ein Löchlein zu entdecken, wodurch sie den Herrn Staat erschauen konnten. Die Minister thaten ein Gleiches, um jedes Löchlein, das sie fanden, sofort zu verstopfen. Darüber jedoch, daſs sie fortwährend an die Verstopfung der Löcher und Ritzen dachten, vergaßen sie ganz und gar, daſs an dem Gebäude auch sonstige Verbesserungen nöthig wurden. Also kam es allmählig in Verfall —

Siebelt. Herrjees, nu fallt 't uns geliek up d' Kopp!

Wirth. Eines sonnigen Tages — die Schneeglöckchen waren eben verblüht — kamen die Unterthanen, deren Neugierde nicht länger sich bezähmen ließ, mit Stöcken bewaffnet herangestürmt, hieben auf das Staatsgebäude ein, und weil

dieses bereits ziemlich morsch und faul geworden war, so brach es bald zusammen.

Siebelt. **O weih!**

Harm. **Dat mag Herr Staat ook nich alltobestig bekamen wesen.**

Wirth. Er ward mit knapper Noth gerettet, während die Minister zu Grunde gingen. Das Volk war rasend vor Freude, als es den Herrn Staat endlich einmal ganz ungenirt betrachten und betasten konnte. Herr Staat aber konnte die frische Luft nicht vertragen und zitterte vor Kälte. Man musste also daran denken, ihm ein neues Haus zu bauen, und da war Holland in Noth. Die alten Baumeister waren gestorben und verdorben und die neuen, die man requirirte, verstanden das Ding nicht besonders. An Plänen und Rissen war kein Mangel, allein mit der Ausführung haperte es sehr. Da legte das Volk selbst Hand mit an, man schrie und rannte durch und wider einander, der Eine rief „Kalk!", der Andre „Steine!" und eine heillose Verwirrung entstand.

Harm. **Man war blivt denn de Börgerversammlung?**

Wirth. Ich bin eben daran. In den Bürgerversammlungen wird auch an dem neuen Staatsgebäude gebaut, geflickt und gebessert vom suveränen Volk.

Harm. **Wu geit dat denn — bruukt man dar de Fuusten bi?**

Wirth. Nein, die Zunge.

Harm. **So, so, nu worr 'k der klook uut. De 't Muul am besten röhren kann, is Baas.**

Wirth. So ungefähr ist es, doch sind die Fäuste nicht völlig ausgeschlossen. Wollen Sie nun die Ehre genießen, an dem neuen Staatsgebäude mit bauen zu helfen, so dürfen Sie nicht versäumen, unsrer Bürgerversammlung einen Besuch abzustatten.

Harm. **Hahl mi de Schnieder! Dar will'k mehr van weten. Man seggt mi ins, war sünd s' nu bi to timmern?**

Hebben s' dat Dings all klar, weet Ji, wat dar achter in d' Schür...

Wirth. Die geheimen Gemächer — sind noch nicht völlig wieder hergestellt, und das bringt den Herrn Staat in die ärgste Verlegenheit. Er weiß nicht, wo er seine Exkremente . . .

Ein Gast. Wirth, ein Glas Grog!

Wirth. Auf der Stelle, mein Herr! (Entfernt sich).

Harm. Nu, Siebelt, geist mit van Avend?

Siebelt. Muss 'k 'n Narr wesen! Wat gahnt mi de Staatsgebäuden an! Ick hebb' genug mit mien egen Huus to lappen un to unnerhollen. Vöel Pläseer, mien Jung'! Gun Dag mitnanner! (Geht ab.)

Harm. Gah hen un föhl d' Höhner! Bist all dien Leventlank 'n Schaapskopp wesst un sallt 't ook in Ewigkeit woll bliven. Man unser Eener is so dumm nich, as Jann un all' Mann. Ick gah na d' Börgerversammlung, un wenn 'k denn van Avend na Huus kam, denn kann 'k seggen: Ick weet van Mudder.

Die Bürgerversammlung.

Ein großer Saal, an dessen einem Ende sich eine mit einem Geländer eingefaßte Erhöhung befindet. Auf das Geländer ist in schräger Richtung ein schmales Brett befestigt, das als Pult für die Redner dient. Auf der Erhöhung sitzen, um einen Tisch gereiht, der Präsident, die Vizepräsidenten, Schriftführer u. s. w. Auch die Redner, wie sie nach und nach an die Reihe kommen, treten hieher. Der übrige Theil des Saales ist mit Menschen überfüllt, von denen einige sitzen und die meisten stehen. Unter den Stehenden befindet sich auch Harm Düllwuttel, der verwundert um sich schaut. Lautes Gemurmel und Durcheinanderreden. Afrikanische Hitze.

Präsident (tritt, mit einer kleinen Glocke bewaffnet, an die Brüstung; klingelt). Meine Herren, die Sitzung ist eröffnet!

Eine Stimme. Wir sitzen aber nicht!

Ein dicker Herr. Ich wollte, die Sitzung würde geöffnet. Ich ersticke hier. Luft, Luft!

Ein Bürger (sehr ernst). Mein Herr, Sie athmen hier die Luft der Freiheit.

Der Dicke (verzweifelt). Das ist ja aber eine pestilenzialische Luft! (Man lacht.)

Präsident. Ruhig da! Also die Sitzung ist eröffnet und die Verhandlungen können beginnen. Es haben sich verschiedene Personen bei uns gemeldet, die heute Abend Vorträge halten, respective Anträge stellen wollen, und werden diese möglicherweise die Versammlung veranlassen, einige Beschlüsse zu fassen. Den Anfang macht Herr Schneider mit seinem Vor-, resp. Antrage. Herr Schneider, Sie haben das Wort.

(zu einem Bürger). Wat bedütt denn egentlik kjo un dat Pingeln darmit?

er. Mit dieser Glocke oder Schelle oder Klingel oenn der Präsident zur Versammlung sprechen will, er zu laut ist, oder auch, wenn ein Redner unterbrord, Ruhe geklingelt.

m. So, so! Dat will 'k mi achter 't Ohr en.

r Schneider. Meine Herren! Gewiss ist Keinem Ihnen das furchtbare, gräßliche, entsetzliche, ungeheure niss, das alle Busen, in denen ein treues Herz für die zeit schlägt, gewaltig erschüttert hat, unbekannt geblieben. wissen, meine Herren, was ich meine.

Harm. Sall mi de Dönner halen, wenn ick 't weet! n heruut dermit!

Präsident (klingelt). Keine Zwischenreden!

Harm. Mit Permisjie, Herr Präsidium, ick wull man oot dat Klockji even pingeln hören.

Allgemeines Gelächter.

Herr Schneider. Ich spreche von der Ermordung Robert Blum's. Weh uns! Robert Blum, der gewaltige Redner, der edle Mann, der erhabene Geist, der helle Seher, der große Politiker, der kühne Freiheitsheld, den die Schergen der Gewalt nun auch zum Märtyrer der guten Sache werden ließen, — unser einziger Robert Blum ist nicht mehr! (Bewegung.) Weine, o Vaterland! Patrioten, tragt schwarze Bänder im Knopfloch! Aber laßt uns nicht blos weinen und trauern, sondern einmüthig und muthig uns scharen um das Panier der Freiheit und blutige Rache schwören bei den Manen Blum's, Rache, Rache! (Bravo!) Robert Blum ist ermordet worden, und durch wen? Durch den Schlächter Windischgrätz, den feigen Henker, den Kaiserknecht, den tollen Hund, den Schuft! (Lauter Beifall.) O, meine Herren, ich erstick vor Wuth! Wer ist dieser Windischgrätz? Ein elender Schlächter, sag' ich. Windischgrätz ist ein Schlächter, und nichts weiter, ein Schlächter — ich sag's ihm keck ins An-

gesicht! (Rauschender Beifall.) Und wenn die Schergen der Gewalt, die feilen Henker, die entmenschten Söldlinge mich selber unter den Galgen schleppen sollten, so werde ich immer noch laut den Ruf erschallen lassen: Windischgrätz ist ein Schlächter! (Wüthender Beifall.) Und sollte ich mit glühenden Zangen gezwickt und in vier Theile zerrissen werden, daſs die Beine gen Süden und Norden, die Arme gen Osten und Westen fliegen, und das Haupt mir, das blutende Haupt, gen Himmel geschleudert wird; so werde ich trotz alledem donnernd rufen, daſs die Wölbung des Himmels erdröhnt: Windischgrätz ist ein Schlächter! (Brüllender Beifall.)

Harm. De kann 't maken.

Ein Bürger. De kann der 'n Woort van dohn, he?

Harm. Of ook! Elk Woort weggt 'n Pund.

Herr Schneider. Was fangen wir aber an mit diesem Schlächter Windischgrätz, dem alten Satan? Das ist die Frage. Das Sprichwort sagt: die kleinen Diebe hängt man, die groſsen läſst man laufen. Lassen wir aber diesen Windischgrätz, der mehr ist, als ein Dieb, ein mörderischer Schlächter nämlich, lassen wir, sag' ich, diesen Windischgrätz frei umherlaufen und noch weiter seine Henkerhände sich baden in Märtyrerblut: — wahrlich, so ist keine Gerechtigkeit mehr zu finden im Himmel und auf Erden. Die gerechte Rache, die rächende Gerechtigkeit ereile ihn! — Mein Antrag geht dahin: die Nazional-Versammlung in Frankfurt zu ersuchen, den Schlächter Windischgrätz wegen seiner blutigen Thaten und Unthaten schleunigst zur Verantwortung zu ziehen und die allerstrengste Strafe über ihn zu verhängen.

Stimmen: Ja, hängen, hängen! Niederschieſsen! Erdrosseln! Viertheilen!

Ein schwindsüchtiger Schreiber (steigt auf einen Stuhl). Meine Herren! Ich halte den Antrag des Herrn Schneider für ungenügend. Mein Antrag, den ich der Versammlung zur Annahme empfehle, lautet folgendermaſsen:

In Erwägung: daſs die Nazional-Versammlung in Frankfurt reakzionären Tendenzen huldigt, sich die Volksver-

tretung nur angemaßt hat und überhaupt keinen Schuſs Pulver werth iſt; (Bravo!)

In Erwägung ferner: daſs, wenn die Nazional-Verſammlung auch den guten Willen hätte, Beſchlüſſe zu faſſen, welche den Wünſchen des ſuveränen Volkes entſprechen, ſie doch die Macht nicht beſäße, ſelbige zur Ausführung zu bringen;

In Erwägung ſodann: daſs dem verletzten Gerechtigkeitsgefühl des Volkes ſchleunigſt Rechnung zu tragen und dem mörderiſchen Wüthen des Schlächters Windiſchgrätz ungeſäumt Einhalt zu gebieten iſt, wir aber dies Ziel, wenn wir den Umweg des Petizionirens an die Nazional-Verſammlung einſchlagen, noch ſo bald nicht erreichen und der kürzeſte Weg, durch den im konkreten Falle das größte Unheil abgewendet wird, immer der beſte iſt;

In Erwägung endlich: daſs Reden und Petizioniren nichts weiter fruchten kann, ſondern die Zeit zum Handeln gekommen iſt; (Bravo!)

In Erwägung alles deſſen beſchließen wir: daſs der Schlächter Windiſchgrätz durch die Hände des ſuveränen Volks ohne Weiteres mit dem Strang vom Leben zum Tode gebracht werde. (Stürmiſcher Beifall.)

Ein Bürger. Aber, meine Herren, wir haben ja erſt vor einigen Tagen (Unruhe) der Nazional-Verſammlung dafür unſern Dank votirt (Unterbrechung), daſs ſie die Abſchaffung (Tumult) daſs ſie die Abſchaffung (ſteigender Tumult) Abſchaffung der Todesſtrafe (furchtbarer Lärm)...

Ein Handlungsdiener. Das ſuveräne Volk iſt über jedes Geſetz erhaben! (Brauſender Beifall.) Ich ſage, der Windiſchgrätz muſs baumeln! (Begeiſterter Jubel.)

Eine Stimme. Will denn das ſuveräne Volk durchaus den Henker ſpielen? (Ziſchen).

Stimmen: Wir ſtehen über dem Geſetz!

Die vorige Stimme. Und erniedrigt euch zu Henkersdienſten! (Ziſchen, Stampfen und Toben.)

Viele Stimmen: Nieder mit dem Reakzionär!

Harm. Dat geit mi hier verdönnert moi to.

Präsident. Es liegen also in Betreff der von Herrn Schneider vorgetragenen Angelegenheit nunmehr zwei Anträge vor. Der erste will eine Petizion an die Nazional-Versammlung, der andere dagegen eine sofort an Windischgrätz zu vollstreckende Exekuzion. Hat Jemand in dieser Angelegenheit noch sonst einen Antrag zu stellen oder eine Bemerkung zu machen? (Niemand meldet sich.) Ich werde also den letzteren Antrag, als den am weitesten gehenden, zuerst zur Abstimmung bringen und betrachte bei seiner Annahme zugleich den ersteren als erledigt.

Ist die Versammlung, so frage ich jetzt, damit einverstanden, dass der Mörder Windischgrätz sofort durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht werde? (Vielstimmiges Ja!) Der Antrag ist angenommen. In Betracht jedoch, dass der so eben gefasste Beschluss verschiedener Hindernisse wegen nicht sofort zur Ausführung gebracht werden kann, wird selbiger bis auf Weiteres einfach zu Protokoll genommen werden. Dadurch, dass wir den Umweg des, ohnehin fruchtlosen, Petizionirens verschmähten und auf unverweilte Urtheilsvollstreckung drangen, haben wir unsre Thatkraft und die Entschiedenheit unsrer Gesinnung bewiesen. Wir dürfen stolz darauf sein. Kann auch der zu Protokoll zu nehmende Beschluss augenblicklich nicht zur Ausführung gebracht werden, so wird seine Bekanntwerdung doch eine außerordentliche moralische Wirkung hervorbringen. (Bravo!)

Harm (zu einem Bürger). Ick hebb so wat van Uphangeree verstahn; geit dat hier geliek vöer sück?

Bürger. Es hat noch Zeit.

Harm. War holt de Kerl, de Wind — Wind — Wildprett — —

Bürger. Windischgrätz.

Harm. Windjigräss — minentwegen. War holt de Kerl sück up?

Bürger. In Wien.

Harm. In Wien? Gottsblix! das noch woll wider,

as Bremen? Man wat is dat denn egentlik vöer 'n Kerl — ick hebb verstahn, 't weer 'n Schlachter.

Bürger. Er ist Fürst und Feldmarschall.

Harm. Fürst un Feldmarschall, as de olle Blücher? Dat weer de Dönner! — In Wien — Fürst un Feldmarschall — uphangen — — nä, dar steit mien Verstand still bi. Dat sünd hier je wambannige Fürfreters.

Zwei Beamte. Deren lange Körper bis zur Unkenntlichkeit durch große Mäntel verhüllt sind, unterhalten sich leise miteinander.

1. B. Wie gefällt dir die Komödie?

2. B. Eine göttliche Unterhaltung! Wenigstens lernt man das suveräne Volk hier kennen.

1. B. Zu beschließen, dass der Fürst Windischgrätz zu hängen sei — es ist zum Todtlachen!

2. B. Was willst du? Man kann von solchem Volke nichts Besseres erwarten. Diese Menschen sind ohne Bildung, haben nicht studirt, keine Karriere gemacht, keine Rutine sich erworben, keinen Umgang mit Standespersonen gehabt, kennen die Welt nicht. Was wissen sie von der Politik? Sie werfen dann und wann einen Blick in die Zeitung und lassen von Schreiern sich etwas vordeklamiren — das ist Alles.

1. B. Und dies dumme Volk will in Regierungs-Angelegenheiten sich mischen? Von solchen Ignoranten soll man sich turbiren, ausschimpfen, sich die Fenster einwerfen lassen? Wahrhaftig, man sollte das ganze Lumpenpack . . .

Ein Bürger (der dem Gespräche zugehört). Mit Kartätschen in den Grund schießen lassen — nicht wahr? Ich meinte sonst, dass man von gebildeten Personen etwas mehr Nachsicht erwarten dürfe. Verlangen Sie doch nicht, dass ein Kind, dem man zum ersten Male das Gängelband abgenommen, schon gleich Tanzschritte machen solle. Das Volk ist so lange gegängelt worden, dass es kein Wunder ist, wenn es jetzt, da es zum ersten Mal frei sich bewegen darf, stolpert und Fehltritte macht. Es wird mit der Zeit schon besser gehen.

1. B. Sie werden mir doch erlauben, den in Betreff des Fürsten Windischgrätz hier gefasšten Beschluss lächerlich und abgeschmackt zu finden?

Bürger. Es ist zu beklagen, dass mit dem tragischen Schicksal eines Robert Blum von ungeschickten Händen so lange herumgewaschen wird, bis die Trauer in Gleichgültigkeit, die Bewunderung in Verachtung, die Erhabenheit in Lächerlichkeit sich verkehrt. Ich lasse mich indess nicht irre machen und werde Robert Blum immer verehren, seinen Tod tief betrauern und den Fürsten Windischgrätz wegen seiner despotischen Strenge verdammen. Geht das Volk in seiner Entrüstung, seiner Rücksichtslosigkeit zu weit — wohlan! man suche es zur Vernunft zurückzubringen, anstatt ihm mit verächtlichen Achselzucken den Rücken zu kehren und wol gar mit Kartätschen zu drohen. Es ist eine Nichtswürdigkeit, zu behaupten, unser Volk sei für die Freiheit nicht reif; zugeben will ich jedoch, dass es politisch noch sehr ungebildet sei, und das kann wol nicht anders sein. Zu welchen Unbesonnenheiten, zu welchen Exzessen es in seiner Rohheit sich auch verleiten lässt — wir müssen Geduld mit ihm haben. Sie, meine Herren, verlangen natürlich, das Volk sei von jeder Theilnahme an den Interessen des Staats auszuschließen, bis es dazu die erforderliche Bildung erlangt habe. Das heißt aber verlangen, man solle nicht eher ins Wasser gehen, bis man schwimmen könne.

1. B. Es gab noch nie eine Vogelscheuche, der man durch geschickte Drapirung nicht das Ansehen einer honnetten Person geben konnte. Sie machen schöne Worte, mein Herr.

2. B. Ohne Zweifel, geehrter Volksmann, sind Sie nicht abgeneigt, für die nächste Ständeversammlung als Abgeordneten sich vorschlagen zu lassen.

Bürger (etwas laut). Ohne Zweifel, geschätzter Regierungsmann, bekleiden Sie das Amt eines Spions. Nicht wahr, meine Herren, Sie haben sich anheischig gemacht, der Oberbehörde einen getreuen Bericht über die hier gepflogenen Verhandlungen abzustatten?

2. B. Ist die Sitzung etwa eine geheime?

Verschiedene Stimmen: Was gibt 's da? Wer spricht da? Was wollen diese Mäntel hier?

Andere Stimmen: Spione! Verräther! Reakzionäre! Bürokraten! Hinaus mit ihnen!

Harm. **Gotts Blix! sullen de Bölkers 't up mi versehn hebben? Dat word mi hier wat benaut.**

2. B. Nein, das wird doch zu arg! Ist hier nicht einmal freie Meinungsäußerung gestattet?

Bürger. Sie haben gar keine Meinung!

Stimmen: Freiheit und Gleichheit! Nieder mit den Blauröcken! Zum Teufel mit den Bürokraten! Schlagt sie todt, die Volksverräther!

Das Rufen, Drängen und Toben wird immer stärker. Unter dem Rufe: „Hinaus mit ihnen, hinaus!" werden die beiden Beamten, mit den Spuren einiger Fußtritte auf dem Spiegel versehen, aus der Thür gedrängt. Der Tumult dauert fort.

Präsident (klingelt sehr lange). Ruhe, Ruhe! Ich bitte um Ruhe, meine Herren! Wenn Sie Spektakel machen wollen, so werde ich genöthigt sein, die Sitzung aufzuheben. (Die Ruhe kehrt allmählig zurück.) Herr Eisenfresser...

Harm. **As 'k fragen mag, Herr Präsidium, — wu heet de Mann?**

Präsident. Eisenfresser.

Harm. **So, so. Denn dank ik Gott, dat ik anners heet.**

Präsident. Herr Eisenfresser wünscht einen kleinen Vortrag zu halten. Ich bitte um geneigte Aufmerksamkeit für ihn.

Herr Eisenfresser. Was haben wir so eben noch aus dem Munde unsers hochverehrten Herrn Präsidenten vernommen? Ruhe! Ruhe! das war sein Wort. Ja, meine Herren, Ruhe! Ruhe! das ist auch mein Wahlspruch. (Gelächter.) So eben haben wir noch ein Beispiel davon gehabt, wohin die aufgeregten Leidenschaften uns führen. Meine Herren,

was haben Sie mit all dem Toben und Lärmen ausgerichtet? Nichts haben Sie damit ausgerichtet. (Zischen und Gelächter.) Ruhe, Ruhe, meine Herren! Was hat alles Spektakelmachen und Revoluzioniren uns geholfen? Nichts hat es uns geholfen. (Bravo!) Meine Herren, ich meine es anders. (Gelächter.) Ihr Lachen finde ich sehr lächerlich, meine Herren. Doch zur Sache. Was sind die Früchte der ewigen Unruhe? Handel und Gewerbe stocken, die Kapitalien verschwinden, Armuth und Immoralität nehmen in erschreckender Weise überhand. Das, meine Herren, sind unsere März-Errungenschaften. (Zischen.) Alle Bande sind gelockert, alle Achtung vor der Religion und vor dem Gesetze ist verschwunden, überall herrscht Zügellosigkeit, Rohheit, Brutalität, kurz, die furchtbarste Anarchie, die entsetzlichste Pöbelherrschaft. (Zischen und Lärm.) Ruhe, meine Herren! Ja, Ruhe thut uns vor Allem noth. Es war ein großes Unglück, daſs das Volk auf den Einfall gerieth, sich um die Politik zu bekümmern. Meine Herren, was geht uns die Politik an? Wir müssen der Regierung vertrauen. Se. Majestät, unser allverehrter König, und seine getreuen Beamten werden schon Alles auf's Beste besorgen. (Genug! genug!) Mich dünkt, wir haben schon zu reichlich geputscht, gekrawallt, gespektakelt, geredet und geschrieben. Wir sollten endlich zur Ruhe und Ordnung zurückkehren. (Schluſs!) Jeder kehre zu seiner gewohnten Beschäftigung zurück, erziehe seine Kinder zu guten und frommen Menschen, strebe nach häuslicher und himmlischer Glückseligkeit und kümmere sich nicht um die Politik. (Schluß! Schluß!) Was nützt es, daſs wir ferner uns hier versammeln, die Bürger von der Arbeit abhalten und durch aufreizende Reden ihre Leidenschaften in Aufruhr bringen? (Unruhe.) Meine Herren, ich trage darauf an, daſs die Bürgerversammlung für immer aufgehoben werde. (Tumult. Stimmen: Warum bleiben Sie nicht zu Hause?) Ruhe und Ordnung, meine Herren! Die Freiheit führt zu großem Unheil. (Stimmen: Herunter von der Tribüne!) Bedenken Sie doch, meine Herren, in welchen glücklichen Zuständen wir vor der Revoluzion uns befanden.

Magistrat zu ersuchen, unverzüglich zur Erneuerung des Brunnens die nöthigen Anstalten zu treffen, indem wir dem Gemeinwohl jedes nothwendige Opfer darzubringen bereit wären.

Ein Bürger. Das ist doch einmal eine Sache von Erheblichkeit, eine Sache, für die ein vernünftiger Mensch sich interessiren kann.

Beim Schluſs der Rede entsteht eine außerordentliche Bewegung, ein lebhaftes Hin- und Wiederreden, Köpfe-Zusammenstecken, Gestikuliren und Protestiren.

Präsident (klingelt). Ich bitte um einen Augenblick Gehör! Wer in der Brunnen-Angelegenheit seine Ansicht auszusprechen wünscht, wolle sich melden.

Zwanzig Stimmen: Ich bitte um's Wort! Ich bitte um's Wort!

Präsident. Einer nach dem Andern, meine Herren! Herr Ratenspender hat das Wort.

Herr Ratenspender. Ich frage nichts nach dem alten Brunnen — das ist meine Ansicht! Wir wollen keine neuen Steuern und keinen neuen Brunnen, ein neuer Brunnen ist ein Unding und ein Malhör — das ist meine Ansicht! Wir zahlen schon Steuern genug und wollen uns nicht schinden lassen, wir sind rechtliche Leute — das ist meine Ansicht! Wir müssen auch zu leben haben und Alles was recht ist, aber ein neuer Brunnen ist eine harte Angelegenheit — das ist meine Ansicht! Wir wollen unsern alten Brunnen behalten, ich setze meinen Kopf darauf und es kümmert mich gar nicht, denn wir messen unser Geld nicht mit Scheffeln — das ist meine Ansicht! Ich will nichts mit Kosten und Steuern zu schaffen haben — das ist meine Ansicht! (Wohlgesprochen!)

Präsident. Herr Ratenspender hat uns seine Ansicht kund gethan. Herr Kühn!

Herr Kühn, (ein reicher, sehr fetter Kaufmann). Meine Herren! Wir sind die unglücklichsten Menschen. (Lauter!) Wir sind die unglücklichsten Menschen, meine Herren! (Lauter!

— Herr Kühn steigt auf eine Bank.) Ich sage, meine Herren, wir sind die unglücklichsten Menschen. Wir zahlen bereits unerschwingliche Steuern, die Stadt ist mit schweren Schulden belastet und die Armuth nimmt mehr und mehr überhand. Meine Herren, was soll das werden? Wir werden bald völlig ruinirt sein, wenn uns nicht geholfen wird. Wir müssen Hülfe haben, meine Herren, Hülfe und Unterstützung. Ja, meine Herren, wir müssen Hülfe haben. Sie können mir's glauben, wir müssen Hülfe haben, meine Herren. Wir werden bald ruinirt sein und wir sind die unglücklichsten Menschen. Meine Herren, wir müssen Hülfe haben. (Vorwärts! Rascher! Zur Sache!) Es ist klar, meine Herren, dass wir uns selber nicht helfen können, sondern fremde Hülfe in Anspruch nehmen müssen. Ich schlage daher vor, meine Herren, die Regierung unterthänigst zu bitten, dass die Kosten des Neubaues entweder gänzlich oder doch zum größten Theile aus Staatsmitteln bestritten werden möchten. Ich will nicht sagen, meine Herren, dass der Staat durchaus verpflichtet sei, die Kosten zu übernehmen, aber jedenfalls, meine Herren, ist es über allen Zweifel erhaben, dass der Staat wesentlich bei der Sache interessirt ist. Bei entstehenden Feuersbrünsten wird das Wasser des Brunnens zum Löschen benutzt; sollte nun unglücklicherweise unsre Stadt in Brand gerathen, während der Brunnen in unbrauchbarem Stande sich befände, so könnte leicht die ganze Stadt ein Raub der Flammen werden, und wird die ganze Stadt ein Raub der Flammen, so werden die Bürger arm wie Kirchenmäuse, und werden die Bürger arm wie Kirchenmäuse, so können sie keine Steuern mehr zahlen. (Sehr richtig!) Darum, meine Herren, halte ich dafür, dass der Staat uns beistehen muss. Der Brunnen muss neu hergestellt werden, meine Herren, daran ist kein Zweifel; aber wir armen Bürger, meine Herren, können die Kosten nicht tragen, daran ist auch kein Zweifel. Wir sind ohnehin schon schwer genug belastet und unglückliche Menschen, meine Herren. Hülfe müssen wir haben, meine Herren, und Niemand als der Staat kann diese Hülfe uns

leisten. Wir sind dem Ruin nahe, meine Herren, und wenn uns nicht bald geholfen wird, so sind wir die unglücklichsten Menschen, meine Herren... (Genug! genug)!

Harm. **De Musje Dickpanz kunn so 'n lumpigen Pütt wol uut sien egen Task betahlen. Dat is mi 'n Gequetel!**

Präsident. Herr Kühn hat unsre Hülfslosigkeit uns eindringlich genug vor Augen geführt. Wollen Sie sprechen, Herr Simpel?

Herr Simpel. In Betracht, daſs, wenn man in Erwägung zieht, daſs alles dasjenige, was, um es kurz zu sagen, in so fern keinem Zweifel unterliegt, als nach menschlichen Berechnungen, die manchmal — die manchmal... daſs alsdann, sag' ich, keinerlei Bedingungen vorherrschen, die nicht ohne Umschweife, indem es keineswegs ausgemacht ist, daſs nicht unter gewissen Umständen — gewissen Umständen, die mittlerweile — ohne Umschweife, indem solchergestalt — indem... nicht ohne Umschweife dahin zielen — dahin zu beanstanden sind, wohin... zu beanstanden sind dahin, wohin...

Präsident. Da es Herrn Simpel nicht gelingen will, uns seine Ansicht zu entwickeln, so wird Herr Kosemich gebeten, das Wort zu ergreifen.

Herr Kosemich (heftig). Was? Was? Noch mehr Steuern? Noch mehr Kosten? Was ist das? Zahlen wir noch keine Steuern genug? Was? Und es soll besser werden? Ist das besser werden? Was? Sollen wir uns das Fell über die Ohren ziehen lassen? Ist das erhört? Noch mehr Steuern? Noch mehr Lasten? Seid ihr verrückt? Was ist das? Opfer? Sollen wir denn völlig ausgezogen werden? Wie? Und warum das? Ein neuer Brunnen? Hat das solche Eile? Noch mehr Lasten? Sind wir Narren? Wie? Was? Warum denn? Weſshalb? Wie so? Woher? Wohin? Wann? Wie so denn das? Was? —

Präsident. Nicht minder schwierig, als alle Fragen des Herrn Kosemich gründlich zu beantworten, scheint mir's

zu sein, daſs die Herren in vorliegender Sache über einen bestimmten Antrag sich verständigen. Ich möchte daher den Vorschlag machen, vorläufig alles beim Alten und den Brunnen stehen zu lassen, wie und wo er steht. (Bravo! Es bleibt beim Alten!) Die Sache ist also als erledigt zu betrachten. — Herr Schlächter hat uns eine Rede versprochen. Wollen Sie nur anfangen, Herr Schlächter?

Herr Schlächter. Meine Herren! Ich bin keineswegs der Ansicht, daſs es am besten sei, wenn wir um Staats-Angelegenheiten uns gar nicht bekümmerten und die Hände in den Schoß legten. Die Freiheit ist erwacht, wir müssen ihr dienen. Jeder Staatsbürger hat das Recht und die Pflicht, das Wohl des Staates als sein eignes zu betrachten und diesemgemäß zu handeln. Ich halte das Volk aber nicht für befugt und befähigt, sich selber, ohne Vertretung, zu regieren und das Ruder des Staats nach Laune und Willkühr persönlich zu lenken. Das Prinzip des Fortschritts in jeder Beziehung anerkennend, werde ich auch hinsichtlich der Politik dem gemäßigten, vernünftigen Fortschritt niemals entgegentreten. Dagegen kann ich mich durchaus nicht mit der Ansicht befreunden, daſs ein hastiges Überstürzen, ein Rennen und Jagen nach dem Ziel für den Staat von segensreichen Folgen sei. Ich werde Front machen gegen die Reakzion sowol, als gegen die revoluzionär-demokratisch-republikanischen Bestrebungen und Aufreizungen. Ich bin ein Feind der Anarchie, wo ich sie finde, ob in den höhern, oder in den niedern Regionen. Die Wühlerei von oben ist mir eben so zuwider, wie die Wühlerei von unten, und ich kann so wenig mit dem Despotismus der höchsten Machthaber mich befreunden, als mit dem Despotismus des rasenden Pöbels. „Freiheit und Ordnung“ lautet meine Devise. Ohne zugeben zu wollen, daſs ich ein Freund der stagnirenden Ruhe, des Prinzips der Stabilität sei, muſs ich mich doch entschieden dagegen verwahren, die Permanenz der Revoluzion, eine fortdauernde, jede geregelte Thätigkeit unmöglich machende, die Leidenschaften erhitzende Aufregung für empfehlenswerth zu

halten. Unbeirrt von den Intriguen der Reakzion, wie von den Drohungen der Umsturz-Partei, zweifle ich nicht, dass die wahre Freiheit endlich den Sieg erringen werde. Mäßigung, Tugend, Religiosität, vernünftiges Fortschreiten, ein geordnetes Staatsleben, reger Wetteifer in allen Zweigen...

Harm. (zu einem Bauer, der eben erst eingetreten ist). Süh ins, süh ins! Hett di de Düvel hier ook herföhrt?

Der Bauer. Ja du, ick wull mi de Prostemahltied ook ins bekieken. Man segg' mi ins, Harm, wat het dat vöer 'n Bedüdung dar mit de Pingelklock, de de Kerl dar bi sück stahn hett.

Harm. Dat will 'k di seggen, mien Jung'. Dar word mit pingelt, wenn 't so'n bietje remorig word, un dat heet denn so vöel, as: „Jungens, holt d' Schnuut!“ Dat Dings hett mi all 'n wambannig Pläseer maakt. Pass up du, ick will der geliek even manken rehren, denn sallt du Putzen marken.

Herr Schlächter (hat unterdess fortgesprochen). Vor Allem Tugend und Mäßigung...

Harm (laut). Gotts Dönner un Kalenner! Kann wi de Bandwurm sien Stert noch nich boll to sehn kriegen? Proter, Ji proten mi to lank.

Präsident (klingelt). Herr Schlächter hat das Wort und nicht der Kalendermann da unten. Ich muss mir jede Störung verbitten.

Harm (zu dem Bauer). Nu, wat hebb 'k di seggt?

Bauer. De Pingelee hett mi beter gefallen, as de Kerl, de dar up Trejater steit, sien Lirumlarum.

Herr Schlächter. Was hilft uns alle Entschiedenheit und alles rücksichtslose Handeln, wenn rohe Ausbrüche des Fanatismus, Unordnung und Unmoralität davon die heillosen Folgen sind? Was helfen uns die schönsten Ideale, wenn sie unerreichbar über den Sternen schweben? Wir sollten nur das Mögliche zu erstreben suchen und dabei mit Vernunft und Mäßigung zu Werke gehen. Ist durch die Revoluzion der Rechtsboden unterwühlt und zerrissen worden,

so ist es unsre erste Pflicht, diesen Boden wieder herzustellen und fernerhin keinen Fingerbreit davon abzuweichen. Wenn wir ernstlich zeigen, daſs es uns nicht um die Befriedigung ehrgeiziger Gelüste, nicht um eine Herrschaft der Willkühr, sondern vielmehr um Recht und Gesetz, um die wahre vernünftige Freiheit zu thun ist, und wir unbeirrt von Geschrei und Lockungen links und rechts darauf hinarbeiten, die Ordnung herzustellen, die Gemüther zu beruhigen und dem Gesetze Achtung zu verschaffen; so werden die Regierungen, die miſstrauisch sich von uns abgewandt haben, sich mit Aufmerksamkeit und Vertrauen unsern Bestrebungen wieder zukehren. (Unruhe.). Dann dürfen auch wir wieder Zutrauen zu den Regierungen fassen, und Eintracht, Friede und Freiheit werden herrschen, wo der Zwietracht Flammen gelodert. Wie schön ist es nicht, wenn Fürsten und Völker Hand in Hand... (Die Versammlung hat, um der Langeweile zu entfliehen, zu Privat-Gesprächen ihre Zuflucht genommen. Der Präsident gibt sich viele Mühe, seine Augen offen zu erhalten. Der Schluſs der Rede versinkt in die Wogen des immer stärker anschwellenden Gemurmels; nur einzelne Trümmer erhalten sich über Wasser.) Die Segnungen des Friedens... vertrauend und mit Zuversicht... denn die goldne Mittelstraße... gesetzmäßige Reform ... unbeirrt... nie wankende Gesinnung... stets nur das wahre Wohl des Vaterlandes... Morgenroth der Freiheit... erblichen Kaisers von Deutschland... Einheit und Stärke... dem Hause Hohenzollern die hehre Aufgabe... je mehr und mehr... auf dem Wege der Verständigung... Rechnung tragen... mit ernstem Eifer...

Präsident. Meine Herren! Wollen Sie Ihre Privat-Unterhaltung nicht einen Augenblick ruhen lassen? Da Herr Schlächter die Tribüne verlassen hat, so ist anzunehmen, daſs er mit seiner Rede zu Ende gekommen ist. Sollte Ihre Geduld nicht bereits erschöpft sein, meine Herren, so möchte ich Sie bitten, Herrn Lämmlein noch ein geneigtes Gehör zu schenken. Seine Rede soll jedenfalls den Beschluſs machen. Wollen Sie Herrn Lämmlein hören?

Stimmen: Ja! ja! Herr Lämmlein soll reden! Lämmlein hoch!

Harm. **Ick wull man, dat de Pillpalleree boll uut weer. Man mutt hier rein verdörsten.**

Ein Bürger. Es rinnt doch Wasser genug von der Tribüne, dünkt mich. Aus einem Volk von Schreibern sind wir ein Volk von Rednern geworden. Diesen Fortschritt haben wir gemacht. Das Vaterland in Gefahr? Wir schik- ken ein Heer von Rednern an die Gränze, und Deutschland ist gerettet.

Präsident. Bitte, Herr Lämmlein, beglücken Sie uns mit Ihrer Rede. Ruhe!

Herr Lämmlein. Ihr Narren allesammt! (Oho!) Eine bloße Redewendung, meine Herren. Stelle ich mir die Per- sonen, die ich anrede, als Narren vor und darf ich sie dem- gemäß betiteln, so gehen mir die Worte weit geläufiger von der Zunge. Die Narren, die ich anrede, sind also nicht Sie, meine Herren, sondern bloße Produkte meiner Vorstellungs- kraft, harmlose Kinder meiner Laune. Ich denke sie mir in der Luft über den Köpfen der versammelten Bürger schwebend und betrachte daher Sie, meine Herren, als unter den Nar- ren stehend, was für Sie eine große Ehre sein muss, wenn Sie gütigst bedenken wollen, dass man desto mehr Narren antrifft, je weiter man in die Höhe steigt. Doch es wird Zeit, dass ich anfange.

Ihr Narren allesammt! Wahrlich, ich begreife kaum, war- um ihr so häufig euch versammelt, die Zeitungen leset, Flug- schriften fabrizirt, Petizionen und Adressen unterschreibt und Reden haltet, die noch schöner sind, als meine. Ich will euch eine Doppelfrage vorlegen: Wollt ihr frei sein — oder wollt ihr nicht frei sein! O, antwortet ihr eifrig, allerdings wollen wir frei sein. Nun, eben dann begreife ich euer Thun und Treiben nicht. Ganz gewiss, frei wollt ihr sein, aber ihr wollt es auf gleiche Weise, wie der Knabe mit Vergnügen die Buchstaben lernen will, wenn sie von Zucker sind, dass er sie essen kann. Ihr wollt frei sein, aber ihr

wollt auch gut Freund bleiben mit den Fürsten und hübsch beisammen halten, was ihr habt. Ihr wollt die Freiheit wohlfeil, ohne Blutvergießen, ohne Tumult, ohne viel Mühe, Unruhe und Kosten. Es wäre schön, wenn sich die Freiheit so billig erlangen ließe, aber ich sage euch, auf diese Art bekommt ihr sie nicht, und mit euren Petizionen, Adressen und Reden fangt ihr sie auch nicht. Und habt ihr sie endlich — glaubt ihr, daſs ihr dann im Paradiese seid, die Steuern sparen und auf der Bärenhaut träumen könnt? Dann noch immer nicht. Die Freiheit festzuhalten, ist fast nicht minder mühsam, als sie zu erobern. Doch beim „Hab' ich" sind wir noch nicht angelangt, es handelt sich vorerst noch um das „Hätt ich."

Ihr Narren! Glaubt ihr denn, die Freiheit sei euch gesichert, nachdem ihr die hohen Herrschaften ein wenig angst gemacht und ihnen mit genauer Noth einige Zusagen abgepreſst habt? Derweil ihr die Freiheit gesichert glaubtet, jubeltet und Reden hieltet, beeilten sich die Fürsten, ihre Macht zu sichern, was ihnen weit besser gelang, als euch die Behauptung der Freiheit. Glaubt ihr denn, es sei den Fürsten jemals Ernst gewesen mit ihren Versprechungen, es sei ihnen jemals darum zu thun gewesen, die Freiheit und das Glück des Volkes zu gründen? Die Fürsten und die Diplomatie handeln niemals ehrlich und am allerwenigsten zu Gunsten des Volkes. Sie wollen immer nur sich selber und ihre Macht — all ihr Thun und Reden, was hierauf nicht abzielt, ist Schein. Die Freiheit und die deutschen Fürsten können niemals zusammen bestehen, sondern nur das Eine ohne das Andere, die Freiheit nur ohne die Fürsten. Aber die Konstituzion? fragt ihr. O gewiſs! die Konstituzion ist ein hübsches Spielzeug, eine Abc-Schule der Politik, aber weiter auch nichts. Wollt ihr wirklich frei sein? Wohlan, so vertreibt eure Fürsten! (Bravo!) Denen, die euch systematisch der Freiheit beraubten bis auf den letzten Hauch und denen ihr mühsam ein Stückchen der Freiheit nach dem andern aus den Händen wandet, diesen Menschen

einmal beim Schopf ergriffe und euch hoch durch die Lüfte wirbelte; dass die gottesgnädigen Herren, vom Übermuth gestachelt, euch einmal so täppisch ins Gesicht schlügen, dass euch endlich hell die Augen aufgingen und an der Flamme des Zorns die Flamme der Freiheit sich entzündete. Und sollte dann diese Flamme nicht allein dazu dienen, allem Volke zu leuchten, sondern auch verheerend durch das Land flackern, dass die Verwirrung größer würde, als sie je gewesen: — wer weiß, ob dann ein gütiges Geschick uns nicht ein Heer von Feinden von außen her zuführte, ob dann ein großes Unglück nicht eine große That erweckte und unter Stürmen, die alles Volk zum Kampfe zusammenwehte, die Einheit geboren würde! (Donnernder Beifall. — Der Redner steigt von der Tribüne.) Nun sind die Narren zufrieden.

Ein Bürger. Eine gewaltige Rede!

Ein 2. Bürger. Scharf!

Ein 3. Bürger. Einschneidend!

Ein 4. Bürger. Keck!

Ein 5. Bürger. Kühn!

Ein 6. Bürger. Witzig!

Ein 7. Bürger. Satirisch!

Ein 8. Bürger. Kräftig!

Ein 9. Bürger. Kurz, ein Meisterstück!

Ein 10. Bürger. Herr Lämmlein scheint mir so etwas von einem politischen Jesuiten zu sein. Er sagt seine Meinung nicht allzu deutlich heraus, damit er unter keiner Regierung ganz unmöglich werden möchte. Seine Rede läst sich auf verschiedene Weise deuten. Am meisten freilich scheint er zur Republik sich hinzuneigen, wahrscheinlich, weil er denkt, dass dieser die Zukunft gehöre und weil er weiß, dass wol nur die Republik ihn noch brauchbar finden werde. Ohne direkt zum Aufruhr aufzufordern, ist seine Rede schlau darauf berechnet, das Volk an die Geringschätzung gekrönter Häupter, an brutale Ausdrücke zu gewöhnen und so zu brutalen Handlungen, zur Schreckensherrschaft den Weg zu bahnen.

Ein 11. Bürger. Sehr liebevoll geurtheilt und allerdings

ganz nach der Regel. Man fragt nie mehr darnach, wie eine Rede an und für sich beschaffen, ob sie gut oder schlecht, wahr oder falsch ist, sondern immer nur nach der geheimen schurkischen Absicht, die sie etwa diktirt haben könnte. Man nennt das „zwischen den Zeilen lesen." Die Verdächtigung ist die vornehmste Waffe aller Parteien geworden. Jede Partei hält sich für den Inbegriff aller Vortrefflichkeit und jede andere für den Inbegriff der ungeheuersten Bosheit und Schlechtigkeit. Aus den gegenseitigen Verdächtigungen entsteht Erbitterung, die Erbitterung führt zum Kampfe, Anfangs zum mündlichen und schriftlichen und dann zum thätlichen, bis endlich mit seinen furchtbaren Schrecken der Bürgerkrieg erschienen ist. Kaum ist der religiöse Fanatismus erstickt, und schon ist der politische wieder da. Die Menschen zerfleischen, vernichten sich gegenseitig, blos weil die Einen die Wahrheit von dieser und die Andern sie von jener Seite betrachten — es ist entsetzlich! Wann werden der Menschheit endlich die Augen aufgehen über ihre furchtbare Verblendung?

Ein 12. Bürger. Die Religion und die Politik müssen erst beseitigt werden, weil beide blos dem Ehrgeiz und dem Fanatismus zur Nahrung dienen. Der Mensch muss wieder er selbst werden. Die Religion und die Politik entfremden ihn von seiner eigensten Natur, die eine lässt ihn einer wesenlosen Idee und die andre einer leblosen Maschine sich opfern. So lange nicht die Religion und die Politik, so lange nicht die Idee der Allgemeinheit dahin geworfen ist, wohin sie gehört, in das bodenlose Nichts, so lange wird der blutige Krieg der Meinungen nicht aufhören.

Ein 13. Bürger. Wer hat Recht? Was ist Wahrheit? Es saus't mir grausam vor den Ohren.

Ein 14. Bürger. Für diese Krankheit ist der Humor das beste Gegenmittel. Wir haben ihn hier gleich bei der Hand.

Harm (zu dem andern Bauer). **Du, wat meenst, sull 'k ook ins even lössdönnern? Ick meen nich so wat Pillpalleree, as ick vöer 'n Settje stahnfoods hier uutblubbert hebb'. Nä du, ick meen, of ick ook nich so 'n rech-**

ten Sermon hollen sull dar van dat Dings, van de Kanzel, van dat Trejater herunner.

Der Bauer. Blix, Jung', dat doh! Trummel man löss, knaller hüm ins! Du kannst dien Woort so goot maken, as der Een.

Harm. Dat wull 'k ook hebben. Ick will de ganse Klerisei hier ins wisen, dat ick de Schnater so goot röhren kann, as de beste Bölker up d' Landdag un as een van all de störkbeende hochdütske Schlipprockdragers, de höer Wiesheit hier van Avend to Markt brocht hebben. (Spuckt sich in die Hände.) Wacht man, ick will hüm betahlen! Jetz is der Anfang. Herr Präsiduum!

Präsident. Nun? Was gibt's noch?

Harm. Och, Herr Präsiduum, ick hebb' dar even so 'n dummen Infall kregen. Ick mug ook verdüvelt gern dar baven up dat Trejater stahn un proberen ins, of 'k ook nich so'n Bictje Schnickschnack an d' Dag bringen kunn. Mi dünkt, ick hebb' der woll Gaven to. Ick weer noch in d' Rocken, do kunn 'k all so flätern, dat mien Moor alltied säh: Jung', säh se, du musst Pestor worden. Ick weer der gewiss goot to wesst, denn legen kann'k ook uut Stück goot, wenn 't der up ankummt.

Präsident. Ist die Versammlung damit einverstanden, dass Harm Düllwuttel uns zum Schluss noch eine Rede zum Besten gibt?

Viele Stimmen. Harm Düllwuttel soll reden, soll reden!!

Präsident. Also Harm Düllwuttel hat das Wort.

Harm (auf der Tribüne). Wat 'n Minsken! Wat 'n Koppen! Nä, Lü', Ji mutten mi nich all so ankiken; Schwernoth! up so vöel brun' un blau' Ogen, de Een all' anstöeren, mutten Een de Ogen je ganz up verköckeln. Nä, so stur hebb 'k mi dat Dings doch nich vöerstellt; ick weet wahrhaftig nich, wat ick seggen sall; dat Hart bevert mi, as 'n Lammerstert. (Gelächter.) Wat will dat

noch worden — ick worr all uutlacht un hebb' noch nix seggt. (Zur Sache!) Still dar! ick hebb 't Woort nu alleen; dat kummt mi nich vöel aver, wenn 'k bi mien Froh to Huus bin. Man, wat Dönner! ick mutt so'n Kunzept hebben, anners löppt mi 't döernanner. Gev't mi ins 'n Fidelbus her! — Si so, nu will w' hüm woll kriegen. Passt up, Lü'! Glick kummt der wat. Mne — mne — mne — mne — — wat 'k seggen wull: Pater nöster quäk — nä, so nich, jo nich, holl di jo nich up — heit is 't Sünner Marten, de Kalver sünt so darten — darten genug, man dat is all noch nix. Wacht ins — ja, nu bin 'k up't Stück. Nu hollt Jo lange Ohren man apen!

Ji Ossenkoppen allmitnanner! (Oho! Oho!) Mien Ossen brüllen all. Man ick weet nich, wat Ji tegen de Ossenkoppen hebben köenen. Herr Lämmlein het seggt, Ji weren Narren, un ick segg', Ji sünt Ossenkoppen — mi dünkt, dat scheelt so vöel nich. (Nur weiter!) Ganz woll. Ji Ossenkoppen! Ji Eselskoppen! Ji Schaapskoppen! Ji Dummkoppen! Weet Ji ook, wat Ji willen? Ji willen hebben, 't sall all' lick Land worden, Een sall nich minner un nich mehr wesen, as de Anner, de König nich mehr, as 'n Schinnerknecht. Ji dumme Düvels! (Oho! Keine Schimpfreden mehr!) Herr Präsudium, lehnt mi ins even Jo Klockji; ick mutt de Minsken wat vöerpingeln, anners holt dat Tramtatern nich up. (Er klingelt nach Art der öffentlichen Ausrufer.) Van Avend is der grote Schwienuutmineree, Leevhebbers köenen sück infinnen — de Schwien' sünt der all. (Lärm.) Sall 'k noch mehr pingeln? Ick kann 't goot dohn, ick kunn woll Präsudium wesen. (Klingelt.) Dat Dings het 'n verdammt moi'n Klang; ick mutt ook noch so 'n Dings hebben, dat 'k mien Froh wat vöerpingeln kann, wenn de mi to luut word. (Zur Sache!) Erst noch mal pingeln. (Klingelt sehr lange.) Si so, mi dünkt, dar köen' J' erst 'n Tiedlank mit nut. Un nu will 'k Jo mien Epistel

wieder vertellen. — Wenn Ji hebben willen, dat all Minsken gliek worden söelen, denn kann ick nich mit Jo avereen; nä, dar bin 'k lang nich mit tofrä. Kiekt, wenn der geen König mehr is, denn is der geen — denn is der geen König mehr, un Königs mutten der wesen, un Grafen ook, un Herzogs un Kamerdeners un so woll wat. Man Ji mutten mi woll verstahn — ick meen nich, dat de Königs un Kamerdeners un Kaisers un Grafen, de der nu sünd, dat bliven söelen, wat se nu vöerstellen, — nä, so nich. Ick will hebben, dat Baverst sall 't Unnerst un 't Unnerst sall 't Baverst, de König sall Schlootgraver un de Schlootgraver sall König worden un so wieder. Wenn Ji de Königs un de Adelstrunt ganz ofschaffen, denn krig' wi de höer Lebensart je heel nich to pröven. Wat Düvel! wi mutteu ook ins mal weten, wu dat hochdütske Herrenleben un de Kumpelmentenschniederee uns woll gefallt, un de grote Herrschaften möegen ins proberen, wu so 'n arm' Düvel van Hungerlieder to Mod' is. — Nu, Ji verdammte Gapenschnuten, roopt vöer den Satan ook ins mal van „bravo!“ (Lachen und Bravoruf.) So wull 'k 't man hebben. Un wat 'k noch mehr seggen wull: — wenn 't so kummt, dat 't All' umdreit word (un so mutt 't erst kamen), denn will ick vöer Pläseer woll erst König weseu un oll' Ernst-Ohm mag Schwiendriver worden. Un wenn ick erst König bin — Schlapperment noch mal! denn söel Ji Putzen marken! Denn söelen der anner Gesetzen aver d' Jöeden un aver d' Frohlü' kamen, of 'k will 't nich seggt hebben. Gottsblix! denn will 'k höer weer knipen, de mi so wiet her knepen hebben, un dat nich bloot so vöer d' Wis'. Ja, un wat 'k anners noch wull: — Herr Schneider kunn mien Hofschlachter, de schwindsüchtige Schriver dar günnert mien Scharprichter un Herr Lämmlein, de all' Minsken vöer Narren holt, mien Hofnarr worden. (Murren.) Ja, un Herr Schlächter un Herr Eisenfres-

ser, de kunnen — de sullen — — nä, de kunn 'k nargens to bruken, wenn nich to Kleerbösseln un Beddmaken. (Lärm und Lachen.)

Ein Bürger. Nein, das wird zu arg! Der Kerl wird persönlich.

Zweiter Bürger. Der Kerl — welcher Kerl?

1. Bürger. Der da, der Redner, der Mensch mit seinen platten Witzen, der Harm Düllwuttel. Ich begreife nicht, wie man einem solchen Menschen gestatten konnte, in anständiger Versammlung eine Rede zu halten, die keine ist.

2. Bürger. Wen meinen Sie denn?

1. Bürger. Gottes Donner! Ich sagt' es Ihnen ja deutlich genug — den Harm Düllwuttel mein' ich.

2. Bürger. Mein lieber Freund, der existirt ja gar nicht.

1. Bürger. Existirt nicht? Ich seh' ihn aber doch mit diesen meinen Augen da auf der Tribüne stehen.

2. Bürger. Merkwürdig genug. Ich behaupte indess, dass er durchaus nicht existirt und seine Persönlichkeit nichts weiter ist, als die Erfindung eines müßigen Kopfes.

1. Bürger. Dummes Zeug! Ich soll am Ende auch an meiner und an Ihrer Existenz zweifeln?

2. Bürger. Immerhin!

1. Bürger. Sie sind ein Narr!

2. Bürger. Selbst Narr!

1. Bürger (stößt den andern vor die Brust; es entsteht eine Rauferei).

Harm (bemerkt, dass der Präsident die Glocke wieder zu sich genommen hat). Is mi dat Klockji nich mehr anbetroht? Ook goot, denn doh 'k 't mit d' Mund. Pingel, pangel, pingel, pangel! Heda, Ji Schinnerknaken, wull Ji woll örndtlik wesen?! (Große Aufregung.)

Präsident (klingelt). Ich bitte Sie, meine Herren, zeigen Sie doch besser die Majestät des Volks! Halten Sie nur noch einen Augenblick Frieden, die Sitzung ist bald zu Ende. Herr Düllwuttel, eilen Sie zum Schluss und mäßigen Sie sich etwas.

Harm. Wu so? Mässigen? Ick hebb' van Avend noch man 'n halv' Ort up — 'n halv' Ort man! Is dat mässig of nich? Wo so? Meen Ji, dat ick besapen bin? Ick wull, dat 't wahr weer, denn harr 'k van Avend doch wat Pläseer hatt, — hier giv 't nich vöel. Na, ick will denn sehn, dat 'k boll bi 't Punktum kam. Dat Anner weer All man Malligheit, man nu word mi 't Ernst. Seggt mi ins, Ji Bölkers, wat he 'i nu mit all Jo Krakehleree egentlik wunnen? Ja, dar he 'i Pressfreiheit un Versammelfreheit un Spreekfreheit un Wahlfreheit un mehr sück Fixen un Faxen. Wat wull Ji dar nu mit? Wat he 'i dar nu van? Nix un dusendmal nix! (Lärm.) Köen Ji van all Jo Freheiten woll Een arm' Düvel satt fohren? Fleiten köen Ji! Specktakel un Remohr un Schlitasjie un Mord un Brand un Dodtschlag un Hunger un Kummer un Elend het de nee Tied uns genug brocht, man Segen ook vöer geen Dübbeltji. (Heftiger Widerspruch.) Dar plakken de grootmächtige Professers in Frankfurt gelehrte Paragraphen un Paragraphen tosamen, un dar sull 'k mi vöer dodtschlagen laten? Muss 'k je 'n ganz erbarmliken Stecks-pahl wesen. Nä, Lü', so lang Jo Freheit nich de Kunst versteit, de Hochmood uut de Welt to schaffen (wi hebben hüm immer noch dick) un Armood un Elend wat minner to maken, dat 'n Schlootgraver ook ins mal gewahr word, wat goot leven heet, — so lang Ji dat nich to Stann' kriegen, so lang schiet ick wat in all Jo Freheit! Un nu freet't Jo der dick in un loopt der mit na de ewige Blixem! —

Stimmen: Herunter von der Tribüne! schlagt ihn todt, den Hund!

Harm (von der Tribüne steigend). Het sück wat to dodtschlagen! Dar bin 'k sülvst mit bi. Sücke knirpsige Backavenddöskers, as Ji sünd, drück ick je mit mien lütje Finger an d' Grund. Man her mit Jo, Een vöer Een! Denn will 'k Jo wisen, wat Buren-Politik is.

Harm wird von verschiedenen Seiten angefaſst und wüthend hin- und hergezerrt; er wehrt sich wie ein Verzweifelter. Es erhebt sich ein gewaltiger Tumult, der in eine allgemeine Prügelei ausartet.

Präsident (klingelt ohne Erfolg). Meine Herren! Sie arbeiten der Reakzion in die Hände, wenn Sie nicht anständiger sich betragen. Vernehmen Sie ein paar Worte zum Schluſs, ein paar Worte nur, meine Herren! (Der Tumult dauert fort.) Wieder haben wir in dieser Zusammenkunft achtungswerther Bürger durch glänzende Reden, durch freisinnige Anträge, durch energische Beschlüsse, durch unsre Einmüthigkeit und feste Haltung bewiesen, wie sehr es uns Ernst ist mit der Freiheit und der Wohlfahrt des Volkes. Fahren wir in dieser Weise fort, so wird die politische Aufklärung immer weiter sich verbreiten, so wird die Freiheit dem Volke bald das theuerste, nur einzig noch zu erstrebende Gut werden. Möchten doch unsre Versammlungen eines immer zahlreicheren Besuches sich zu erfreuen haben! Besonders wünschenswerth ist es, daſs auch die Jugend sich nicht davon ausschlieſse. Unsre Bürgerversammlung ist für sie die beste politische Schule. Wo fänden unsre Knaben eine schönere Gelegenheit, zu guten Staatsbürgern sich auszubilden? Hier lernen sie die Freiheit lieben, die Gesetze kennen und achten, die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten auf die rechte Art anwenden und ausüben. Bürger! Seien wir einig, seien wir fest, seien wir muthig und unermüdlich, so wird noch die späte Nachwelt unser Wirken segnen. All unser Denken und Handeln, unser Reden und Streben sei einzig gerichtet auf Einheit, Freiheit und Recht; die Freiheit aber ist die gröſseste unter ihnen. — Meine Herren! die Sitzung ist aufgehoben.

Die Anwesenden drängen sich schreiend und prügelnd zur Thür hinaus.

Ende.

Von dem Verfasser dieser Schrift ist ferner erschienen und bei mir zu haben:

Der Vagabund. Ein Mondblatt für alle Welt. (Jahrgang 20 Sgr.)

Eine Ballscene. (2 Sgr.)

Harm auf Freiersfüßen. Ostfriesisches Landschaftsbild. (2 Sgr.)

Apologie der Mäßigkeits=Vereine, in zwei Reden. (5 Sgr.)

Harm up 't Dorn'mer Markt un all wat mehr is. (4 Sgr.)

H. Woortman, der Jüngere,
Buchdrucker in Emden.